



MALACHY TALLACK

Von
Inseln,
die keiner
je fand



Illustriert von
Katie Scott



THEISS

MALACHY TALLACK

Von
Inseln,
die keiner
je fand



Illustriert von Katie Scott

Übersetzt von Gisella M. Vorderobermeier

THEISS

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel *The Un-Discovered Islands.*
An Archipelago of Myths and Mysteries, Phantoms and Fakes.

Copyright © 2016 Malachy Tallack
Copyright der Illustrationen © 2016 Katie Scott
Autorisierte Übersetzung der englischen Ausgabe

Diese Ausgabe erscheint in deutscher Erstübersetzung bei der Wissenschaftlichen
Buchgesellschaft, Darmstadt.
Copyright der deutschen Übersetzung © 2018 Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

Der Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG.

© 2018 Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Satz: Textbüro Vorderobermeier, München
Umschlaggestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt am Main
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-3675-0

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): ISBN 978-3-8062-3677-4
eBook (epub): ISBN 978-3-8062-3678-1

Inhalt



4.	Einleitung
6.	Inseln des Lebens und des Todes
28.	Im Aufbruch
50.	Die Zeit der Entdeckungen
72.	Versunkene Länder
94.	Trügerische Inseln
116.	Widerrufene Entdeckungen
138.	Andere Inseln auf Widerruf
141.	Zitierte Literatur
143.	Weiterführende Literatur

Einleitung

Gut kann ich mich an das Motto am Eingang der Anderson High School in Lerwick auf den Shetlandinseln erinnern: „Dö weel and persevere“, ein Rat, den einst der Schulgründer, der von der Insel stammende Reedereigründer und Philanthrop Arthur Anderson, als junger Mann erhalten hatte. Genau genommen war dieses „Tue Gutes und sei beharrlich“ ja kein ganz so spektakulärer Ratschlag, aber Andersons Aufstieg aus ärmlichen Verhältnissen zu einer Position, die ihm seine philanthropische Tätigkeit erlaubte, war Teil der Insel- und Schulgeschichte und sollte junge Shetländer inspirieren und ihnen vor Augen halten, dass auch sie alles erreichen konnten.

Das Motto war begleitet von drei Wikinger-Wahrzeichen – einer Axt, einem Langschiff und einer brennenden Fackel – und einer anderen, weniger eindeutigen Inschrift. Auf einem gelben Spruchband, das über die Mitte des Wappens verlief, standen drei Worte in Latein, die auf einen ganz anderen Teil unserer Geschichte verwiesen. „*Dispecta est Thule*“: Thule ward gesehen.

Obwohl ich jene Pforte in meinen Schuljahren unzählige Male passierte, erklärte uns kein Lehrer je die lateinischen Worte darauf, und ich machte mir nie die Mühe, nachzufragen. Ich hatte eine vage Vorstellung davon, dass man Thule für den Rand der Welt hielt, und glaubte, Shetland sei irgendwie damit identisch oder dies zumindest irgendwann einmal gewesen. Aber in meinem jugendlichen Gemüt verband sich dieses Wort am engsten mit der Thule-Bar unten am Hafen, für einen Teenager ein Ort, der weitaus geheimnisvoller und lockender war.

Erst viele Jahre später, als die Schulzeit längst hinter mir lag, erfuhr ich etwas über den Ursprung dieses Mottos. Thule war tatsächlich der Rand der Welt, aber es war mehr als das. Es war eine Insel, die einst für real gehalten worden war, aber nun auf den Karten fehlte. Es war ein Ort, der kein Ort mehr war. Die Worte selbst stammten von dem römischen Historiker Tacitus, dessen Schwiegervater Agricola gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. Statthalter von Britannien war.

Nördlich des schottischen Festlands segelnd, hatte Agricola Shetland am Horizont erblickt und es für Thule gehalten, den nördlichsten Punkt der antiken Welt. Er verpasste den Inseln dieses Label, aber es blieb nicht lange hängen. Thule ward gesehen und dann verschwand es wieder.

Bei genauerer Betrachtung erscheint es seltsam, dass so ein Satz als geeignete Ausschmückung für jene Tore gegolten haben soll, kollidierte seine Botschaft doch so unübersehbar mit derjenigen, welche er begleitete. Folgte man dem Motto der Schule, so war Shetland ein Ort, der so bedeutsam war, wie wir, seine Söhne und Töchter, ihn zu gestalten vermochten. Arthur Anderson war ein wichtiger Mann – seine Schiffe hatten die Weltmeere befahren –, und wie er konnten wir überall hingehen und alles tun. Aber in jenen drei Worten von Tacitus verlor Shetland seine Identität völlig. Ja, als Anhängsel der Idee von Thule existierten wir kaum. Ein eigenartiger Widerspruch, aber irgendetwas an dieser unrealen Geografie übte eine gewisse Anziehungskraft auf mich aus.

Später stellte ich fest, dass die Meere voll sind von solchen Orten: Inseln, die „entdeckt“ wurden und bei denen sich später herausstellte, dass da gar nichts zu entdecken war. Es gab sie in allen Teilen der Welt und manche erschienen viele Jahrhunderte auf Karten, ehe sie schließlich von diesen getilgt wurden. Diese Inseln sind nicht durch Überflutungen oder Erdbeben verloren gegangen, sie sind keine Opfer von Naturkatastrophen. Diese Inseln sind menschlichen Ursprungs, Produkte der Fantasie und von Fehlern.

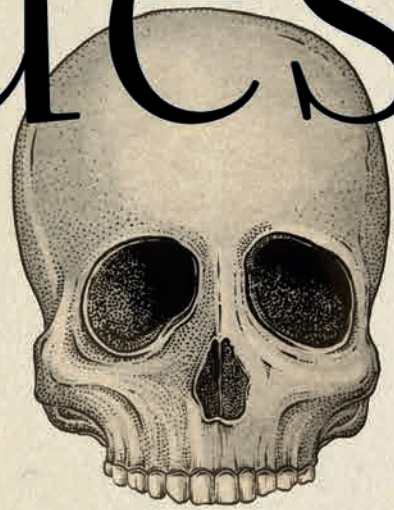
In diesem Buch ist eine ganze Schar von solchen Inseln versammelt, unterteilt in sechs Kapitel. Bei den ersten handelt es sich um *Inseln des Lebens und des Todes*: mythische Orte, die ausschließlich innerhalb von Erzählungen vorkommen. Das Kapitel *Im Aufbruch* stellt Inseln vor, die von frühen Reisenden im Atlantik und Pazifik gefunden wurden, zu einer Zeit, als wenige Menschen die Welt jenseits ihrer eigenen Ufer kannten. Die dritte Gruppe von Inseln tauchte während der *Zeit der Entdeckungen* auf, als europäische Seeleute den Globus allmählich mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu durchqueren begannen. Die vierte sind *Versunkene Länder*, von denen man annahm, sie seien einst untergegangen, während das fünfte Kapitel *Trügerischen Inseln* gewidmet ist, erfunden von Scherzbolden und Schwindlern. Bei der sechsten und letzten Gruppe handelt es sich um *Widerrufene Entdeckungen*, die in das 20. und 21. Jh. fallen.

Jeder dieser Orte hat seine je eigene Geschichte und keiner gleicht so ganz dem anderen. Manche waren an der Ausbildung ganzer Kulturen beteiligt, während man von anderen kaum Notiz nahm. Manche sind seltsam und märchenhaft, während andere völlig glaubwürdig sind. Alle spiegeln sie auf die ein oder andere Art und Weise die Werte ihrer Zeit wider und alle haben sie die Geografie des Geistes bereichert. Dieses Buch möchte jene „weg-entdeckten“ Inseln feiern und durch sie die Geschichte erzählen, wie wir unser Bild von der Welt geformt haben.

In



des Lebe

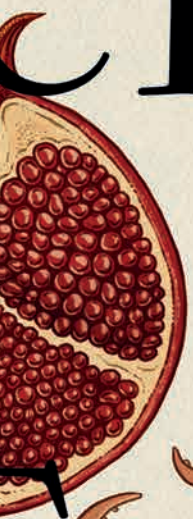


des T

eln



ens und



odes



x

Inseln des Lebens und des Todes



- 12. Die Inseln der Seligen
- 16. Kibu
- 20. Hawaiki
- 24. Hufaidh



Inseln des Lebens und des Todes

WENN WIR IN DEN HIMMEL blicken, stellen wir uns Götter vor, wenn wir auf das offene Meer blicken, Inseln. Abwesenheit ist etwas Furchterregendes, und so füllen wir die Lücken mit Erfundenem. Dies bringt uns seelischen Komfort, kollidiert aber auch mit unserem Wunsch nach Gewissheit und Verstehen. Und manchmal führt uns dieser Wunsch gerade die Abwesenheit dessen vor Augen, was wir ausfüllen wollten.

Seit die Menschen Geschichten erfinden, erfinden sie auch Inseln. Von jeher begegnen wir ihnen in der Literatur wie in der Legende. Für Gesellschaften, die am Meer leben, ist der Traum von anderen Ufern der natürlichste Traum überhaupt. Polynesier, Marsch-Araber, die alten Griechen und die Kelten: Sie alle haben sich Länder jenseits ihres Horizonts vorgestellt. Sie alle erzählten Geschichten von Inseln.

Diese Orte glichen nicht der Welt des Alltags. Es waren übernatürliche Gefilde, wo die Grenze zwischen Leben und Tod verschwamm. Das Meer trennt uns von anderen Ländern, so wie uns der Tod von den Lebenden trennt. Ein Übergang ist möglich, aber nur ein einziges Mal. Inseln sind also ideale Metaphern für andere Welten und das Nachleben. Sie stehen für sich und sind doch nicht unverbunden, weit entfernt und doch greifbar. Das Meer des Todes ist übersät von imaginären Inseln.

Heutzutage versuchen wir, eine rigide Grenze zwischen Fakten und Fiktionen zu ziehen. Aber Mythos, Aberglaube und Religion waren immer schon Teil des menschlichen Lebens. Sie haben unser Denken geformt und unsere Taten gelenkt. Wie wir unser Dasein begreifen, ist untrennbar mit den Geschichten verbunden, die wir uns erzählen. Und so mögen die Inseln in diesem Kapitel vielleicht dem Bereich der Mythologie angehören, weniger real waren sie deswegen aber nicht.

DIE VORSTELLUNG von einem Paradies auf Erden ist seit langem fester Bestandteil der europäischen mythologischen Tradition. In Homers *Odyssee* finden wir eine der ältesten bekannten Versionen, die elysischen Gefilde, wohin die Günstlinge der Götter gelangen. Nach Proteus, dem Alten vom Meer, „verläuft das Leben der Menschen“ dort „ganz ohne Mühe; es gibt dort keinen Schneefall, wenig Sturm und nie Regen, sondern ständig

ten, im 4. Jh. v. Chr., stellte man sich das Elysium zumeist als Insel oder Archipel im Westlichen Ozean vor. Es war als Weiße Insel oder Insel der Seligen bekannt und galt so manchem als ein Ort, nach dem alle streben konnten.

In Platons Dialog *Gorgias* umreißt Sokrates seinen Glauben auf eine Art, die deutlich die christliche Religion vorwegnimmt: Nach dem Tod werden Körper und Seele getrennt, doch behält jeder den Charakter, der ihm auch

Die Inseln der

schickt Stöße des schneidend wehenden Westwinds Okeanus herauf, um abzukühlen die Menschen“. Kein Totenreich also, sondern eine Alternative zu ihm.

Doch die alten Griechen kannten nicht nur eine Fassung der Geschichte, die Idee war wandelbar und facettenreich. Zu Platons Zeit

als Lebendem zu eigen war. Die Dicken bleiben dick, die Narbigen narbig. Zumindest für eine gewisse Zeit. Auch liegt alles „klar zutage an der Seele, wenn sie des Körpers entledigt ist, sowohl ihre natürliche Beschaffenheit wie auch die Eigentümlichkeiten, die der Mensch durch seine jeweiligen Beschäftigungen der Seele ein-

gepflanzt hat“. Im Gegensatz zum Körper muss sich die Seele nach dem Tod dem Richtspruch der drei Söhne des Zeus unterwerfen. Aiakos urteilt über diejenigen aus dem Westen und Rhadamanthys über die aus dem Osten, während Minos die endgültige Entscheidung trifft. Jeder, der „ein ungerechtes und gottloses Leben geführt“ hat, kommt „in die Gefängnisstätte der Buße und Strafe ... die sie Tartaros nennen“, während „derjenige, der sein

dies zu überdenken. Er selbst habe ein wohlgefälliges Leben geführt und sei „beflissen“, dem Richter seine Seele „in möglichst gesundem Zustande vorzuführen“. Ob sie dasselbe Selbstvertrauen hätten? Man müsse sich, sagte ihnen Sokrates, mehr „vor dem Unrecht tun als dem Unrecht leiden“ hüten und darum bemühen, „nicht gut zu scheinen, sondern gut zu sein, im persönlichen wie im öffentlichen Verkehr“. Nur dann sei das Paradies sicher.



Leben in Gerechtigkeit und Frömmigkeit vollbracht hat, nach seinem Tode nach den Inseln der Seligen versetzt [wird] und dort in voller Glückseligkeit [wohnt], fern von allem Leid“.

Sokrates wusste, dass dies für seine Zuhörer – die Rhetoriker Gorgias, Kallikles und Polus – ein Mythos war. Aber er regte sie an,

Auch bei den Kelten gab es frühesten Überlieferungen nach eine gelobte Insel, ja sogar mehrere, darunter Tír na nÓg, das Land der ewigen Jugend. Dorthin brannte der junge Dichter-Krieger Oisín mit Niamh durch, der Tochter eines Meeresherrn namens Manannán mac Lir. Bei seiner Rückkehr nach Connemara

drei Jahre nach der Heirat stellte Oisín fest, dass ein Jahr in Tír na nÓg einem Jahrhundert in Irland entsprach. Seine Familienangehörigen waren längst nicht mehr unter den Lebenden.

Auch andere solche Gefilde konnten synonym dafür stehen. Da gab es die Insel Mag Mell, Homers Elysium ähnelnd, wo Gottheiten und auserwählte Sterbliche ohne Schmerzen oder Krankheiten lebten. Dann war da Emhain Ablach und sein walisisches Pendant Ynys Afallon, die Apfelinsel. Fruchtreichtum war für die Kelten ein wesentliches Merkmal des Orts.

Im Mittelalter erlangte die Apfelinsel als Avalon Berühmtheit. Dort wurde das Schwert Excalibur von König Artus geschmiedet und dorthin auch sollte er sich nach seiner Verwundung in der Schlacht von Camlann zurückziehen. Geredeso wie bei den frühen Griechen hatte sich der heroische Artus seinen Platz dort verdient und seine Reise dorthin war eine Alternative zum Tod. Der Legende nach würde er eines Tages aus Avalon zurückkehren, um für sein Volk zu kämpfen: eine Art keltischer Messias.

Ein Großteil der Artussage stammt von Geoffrey von Monmouth. In seiner *Vita Merlini* (12. Jh.) beschreibt der Geistliche Avalon mit einigem Detailreichtum:

Die Apfelinsel wird auch die „glückliche Insel“ genannt, weil sie alle Dinge aus sich selbst erzeugt ... Freiwillig schenkt sie dort Korn und Wein, und

in den Wäldern wachsen Apfelbäume im stets geschnittenen Grase. Aber nicht nur schlichtes Gras, sondern alles bringt der Boden in Fülle hervor, und hundert Jahre und darüber währt dort das Leben.

In der Kartografie wurden die Glücklichen Inseln mit den Kanaren assoziiert und mittelalterliche Karten kannten sie als *Insula Fortunata*. Aber die mythischen Ursprünge des Namens gerieten keineswegs in Vergessenheit. Obwohl die christliche Lehre darauf beharrte, dass das Paradies in einer übernatürlichen Sphäre liege, entschwand die Vorstellung von einem gelobten Land auf Erden nie aus der Vorstellungswelt der Europäer. In England war das glückselige Land von Cockaigne Gegenstand zahlreicher Erzählungen und Gedichte, in Deutschland war es das Schlaraffenland, wo Milch und Honig fließen, und in Spanien Jauja, ein Name, der nunmehr eine kleine Stadt in Peru bezeichnet.

Als europäische Entdecker im 14. und 15. Jh. weiter in den Atlantik vordrangen, erwarteten viele, dort draußen irgendwo ein solches Idyll zu finden. Später, nach Kolumbus, schien diese Erwartung eine Zeitlang eingelöst worden zu sein und Sprache und Bildwelt, die einst mit den Inseln der Seligen verbunden waren, wurden auf den neu entdeckten Kontinent übertragen. Das gelobte Land war gefunden, wie es schien, und es trug den Namen Amerika.